

---

## Arndt Brendecke

### Vom Zähler Schritt zur Zäsur. Die Entstehung des modernen Jahrhundertbegriffs

Normalerweise hängt er still an der Wand oder er liegt flach auf dem Schreibtisch: Der Kalender ist stets bereit, Ereignisse zu empfangen, er verzeichnet Erlebtes. Dann und wann aber zieht er alle in seinen Bann und schafft es, selbst ein Ereignis zu produzieren. Die Glocken läuten, Raketen krachen und die Feuilletons füllen sich mit Kommentaren. Für einen Moment, so scheint es, herrscht der Kalender selbst, zumindest stimuliert er unsere Phantasien, und beginnt dabei, sich selbst in die Wirklichkeit einzuschreiben.

Jede menschliche Technik der Umweltbeherrschung beherrscht den Menschen auch ein wenig selbst, dies ist nicht neu. Die Techniken der Kalenderzählung formen unseren Umgang mit der Zeit ebenso, wie Längenmaße, Kommunikations- und Fortbewegungsmittel unseren Umgang mit dem Raum. Der Reiz, solche Techniken zu untersuchen, besteht darin, daß sie die Veränderlichkeit der menschlichen Wahrnehmung mit übergroßer Deutlichkeit vor Augen führen. Zeit und Raum sind eben keineswegs Apriori unseres Daseins, sondern historisch geworden und kulturell geformt. Man trägt eine Vorstellung von seiner Welt im Kopf und diese bestimmt das eigene Handeln mit gelegentlich unerbittlicher Konsequenz. Um ein Beispiel aus der Geographie zu geben: Deutsche Soldaten, die im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg kämpften, hatten nicht immer klare Vorstellungen von der Gestalt der Kontinente. So desertierten einige und gingen dabei der ebenso tragischen wie trügerischen Hoffnung nach, von den Schlachtfeldern Nordamerikas über Spanisch-Amerika und Frankreich nach Deutschland zurückwandern zu können.<sup>1</sup>

Was die Geschichte der Zeitvorstellungen betrifft, liegen bereits hervorragende Studien zu den kürzeren Zeitzyklen des Tages und Jahres vor, die technische Veränderungen mit mentalitätsgeschichtlichen Konsequenzen in Verbindung brachten; so etwa zur Geschichte der Uhr und der Stunde, zur Entstehung der durch Werkglocken getakteten Arbeitszeit oder zur zeitlichen Orientierung im Kirchenjahr.<sup>2</sup> Weniger gut sind die längeren Zeitein-

1 H. Dippel, *Germany and the American Revolution. A Sociohistorical Investigation of Late Eighteenth-Century Political Thinking*, Wiesbaden 1978, S. 9.

2 Vgl. hier seit G. Bilfinger, *Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte*, Stuttgart 1892, v. a. G. Dohrn van Rossum, *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitrechnung*, München 1992; J. Le Goff, *Die Arbeitszeit in der ‚Krise‘ des 14. Jahrhunderts. Von der mittelalterlichen zur modernen*

heiten erforscht, die unser historisches Weltbild formen. Man kann sich hierbei zwar an den Ergebnissen der Historiographiegeschichte orientieren, doch die Geschichtsschreibung gerade des Mittelalters und der Frühen Neuzeit dürfte allenfalls für das Zeitverständnis einer schmalen Schicht repräsentativ sein, entwirft sie doch ein hochgradig artifizielles Modell von Zeit, das den Traditionen des historischen Genres folgt. Zeitgenössische Orientierungsbedürfnisse spiegeln sich darin nur sehr bedingt wieder. Eine gewisse Hoffnung bringt die zunehmende Beachtung von Zeugenaussagen vor Gericht mit sich.<sup>3</sup> Zum einen kommen hier auch illiterate Zeitgenossen zu Wort, zum anderen beantworten sie einfache Fragen wie etwa die nach dem Zeitpunkt eines zurückliegenden Ereignisses. In ihren Antworten wird erkennbar, auf welche Weise sich die Zeugen in mittleren und längeren Zeitperioden orientierten.

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, seit wann und in welchen Bereichen man sich im Rahmen des ‚Jahrhunderts‘ orientierte. Die Relevanz dieser Fragestellung ergibt sich aus der jüngeren Geschichte, in der das ‚Ende‘, der ‚Anfang‘ oder die ‚Wende‘ eines Jahrhunderts die Zeitgenossen in der ein oder anderen Weise beeindruckt und betroffen hat. Es ist jedoch vorwegnehmend darauf hinzuweisen, daß Jahrhundertwenden entgegen verbreiteter Annahmen keineswegs ‚zu allen Zeiten‘ die Menschen in ihren Bann gezogen haben. Gänzlich irreführend ist die Annahme, das moderne Jahrhundertwendebewußtsein wäre eine Schwundstufe mittelalterlicher Endzeitängste.<sup>4</sup> In Wahrheit verhält es sich umgekehrt: Jahrhundertwenden wurden zumindest bis in das Jahr 1300 hinein, nach allem was wir darüber wissen, ignoriert. Erst 1800 läßt sich die Jahrhundertwende als ein ‚Ereignis‘ belegen, das breitere Bevölkerungsschichten interessierte. Eine nennenswerte negative Konnotation erfuhr das Symbol der Jahrhundertwende zudem nicht vor den 1890er Jahren, als das Schlagwort vom *Fin de siècle* zu kursieren begann.<sup>5</sup> Das ‚Jahrhundert‘ hat sich mittlerweile als

---

Zeit (1963), in: ders., Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.-15. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1984, S. 29-42; G. T. Moran, Conceptions of Time in Early Modern France. An Approach to the History of Collective Mentalities, in: Sixteenth Century Journal, 12, 4, 1981, S. 3-19.

- 3 W. Schulze, Zur Ergiebigkeit von Zeugenbefragungen und Verhören, in: ders. (Hrsg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (=Selbstzeugnisse der Neuzeit, 2), Berlin 1996, S. 319-325.
- 4 Z. B. „Jahrhundertwenden, im Mittelalter regelmäßig Anlaß eschatologischer Spekulationen und oft hochgespannter chiliastischer Erwartungen, üben doch auch in aufgeklärteren Zeiten noch starke Faszination aus.“, vgl. G. Mattenklott, Wendezeiten – Zeitwenden, in: Runa. Revista portuguesa de estudos germanísticos, Nr. 20, 2, 1993, S. 235-247, hier, S. 235.
- 5 Zur Forschung vgl. A. Brendecke, Fin(s) de siècle und kein Ende. Wege und Irrwege der Betrachtung von Jahrhundertwenden, in: HZ 268 (1999), S. 107-120, zur These: A. Brendecke, Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung. Frankfurt a. M./New York 1999.

chronologische Basiseinheit der Geschichtsbetrachtung durchgesetzt. Diese Entwicklung ist ohne den Siegeszug des Dezimalsystems kaum zu verstehen, dessen anthropologische Basis zweifelsohne in der Tatsache zu suchen ist, daß der Mensch zehn Fingern besitzt.<sup>6</sup> Interessant wird diese anthropologische Tatsache dort, wo sich das dezimale Muster der Hände auf das Geschichtsbild übertragen hat; ein Zusammenhang, auf den schon 1884 der Berliner Physiologe Emil Dubois-Reymond hinwies: „Es ist eine merkwürdige Betrachtung, welche wohl verdiente, weiter ausgesponnen zu werden, einen wie großen Einfluß auf unsere Anschauungen der Umstand geübt hat, daß wir zehn Finger haben, indem er bei dem größten Teil der Kultur Menschheit dem dekadischen Zahlensystem zum Siege verhalf, und den Potenzen von zehn in unserer Vorstellung eine ganz unberechtigte Bedeutung gab. Durch keine Überlegung vermögen wir das Bild der in Jahrhunderte geteilten Weltgeschichte los zu werden.“<sup>7</sup> Es ist in der Tat nicht von der Hand zu weisen, daß die kalendarische Einteilung der Weltgeschichte unser Geschichtsbild auch in seinen Inhalten prägt. Der französische Historiker Daniel Milo veranschaulichte dies durch ein anderes Gedankenspiel: Wie nähme sich unser Geschichtsbild aus, wenn wir die christliche Ära nicht von der angenommenen Geburt Christi, sondern von seinem Tod an zählen würden. Die Anwendung dieser Zählweise, die als ‚Passionsära‘ im Mittelalter neben der heute geläufigen ‚Inkarnationsära‘ durchaus geläufig war, ließe Dante (1265–1321) gänzlich ins 13. Jahrhundert rutschen, Dürer († 1528), Raphael († 1520) und Da Vinci († 1519) ganz ins 15. Jahrhundert und Hitlers Machtergreifung wäre, um ein jüngeres Beispiel hinzuzufügen, in das Jahr der Jahrhundertwende 1900 gefallen.<sup>8</sup>

Solche Gedankenspiele sind nicht kontrafaktisch im strengen Sinne, da sie nicht an den Fakten rütteln, sondern an der chronologischen Meßplatte unseres Geschichtsbildes. Das ‚Jahrhundert‘ prägt nicht nur die Sprache des Historikers, sondern auch sein täglich Arbeiten, etwa dort, wo sich historischen Zeitschriften, Arbeitsgruppen und Verbände einzelnen ‚Jahrhunderten‘ verpflichtet fühlen. Ein Beispiel wäre das *Centre Méridional de Rencontres sur le XVII<sup>e</sup> siècle* aus Marseille, das im Januar 1986 ein Kolloquium über die *Querelle des anciens et des modernes* abzuhalten gedachte. Es mußte zunächst ein Jahrhundertproblem lösen: Der historische Gegenstand, also die *Querelle*, begann zwar im 17. Jahrhundert (1683), sie endete jedoch nicht vor 1715, d.h. im 18. Jahrhundert, für das ein Zentrum für die Geschichte des 17. Jahrhunderts nicht zuständig ist, zumindest nicht allei-

6 Vgl. K. Menninger, *Zahlwort und Ziffer. Eine Kulturgeschichte der Zahl*, Göttingen 1979, I. Teilband, S. 46–49.

7 E. Dubois-Reymond, *Zu Diderot's Gedächtnis*. In der Leibniz-Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 3. Juli 1884 gehaltene Rede, in: ders., *Reden*, 2 Bde., hrsg. von E. Dubois-Reymond, Bd. 2, Leipzig 1912, S. 285–300, S. 285.

8 D. S. Milo, *Une histoire-fiction. L'ère de la Passion*, in: ders., *Trahir le temps (histoire)*, Paris 1991, S. 17–28.

ne. Mit leiser Ironie kommentierte die damalige Vorsitzende, Isabell Bonnot, die schließlich gewählte Vorgehensweise: Man traf sich erstmals mit dem 18. Jahrhundert. „Mais cette fois, la curiosité du C.M.R. 17 franchit les siècles, il dialogue avec le XVIIIe siècle, et sonde les ruptures du temps“. So wurde die Tagung gemeinsam mit dem C.A.E.R. XVIII abgehalten, dem *Centre Aixois d'Etudes et de Recherches sur le XVIIIe siècle*.<sup>9</sup>

Wie gerieten solche Grenzen der Zuständigkeit in unser Geschichtsbild? Historisch gesehen, konnte sich das Jahrhundertwendebewußtsein nur dort entfalten, wo eine ganze Reihe von Voraussetzungen erfüllt waren. So bedurfte es einer gemeinverbindlichen Jahreszählung und nicht zuletzt der Idee des ‚Jahrhunderts‘. Um die Entwicklung dieser Voraussetzungen nachzuzeichnen und das schrittweise Hervortreten des modernen Jahrhundertgedankens möglichst plastisch vor Augen zu führen ist ein im weitesten Sinne begriffsgeschichtliches Verfahren notwendig. Dabei ist eine Besonderheit des Jahrhundertbegriffs zu berücksichtigen: Der Gedanke des ‚hundertjährigen Zeitraums‘ kombiniert eine Zeit- mit einer Zahlenvorstellung. Da Zeit- und Zahlenvorstellungen in vielen Bereichen gegenwärtig sind, ist es notwendig, ein vergleichsweise weites Feld kultureller Äußerungen in Betracht zu ziehen.<sup>10</sup> Um diese Komplexität der modernen Jahrhundertvorstellung abzubilden, werden im folgenden sieben einzelne Komponenten des modernen Jahrhundertbegriffs voneinander unterschieden. Ich fasse dabei Ergebnisse zusammen, die ich im Rahmen meiner Untersuchung der Entstehung des Jahrhundertwende­phänomens angestellt habe.<sup>11</sup> Zu beginnen wäre mit einem grundlegenden Ansatz des Jahrhundert- und Säkularbegriffs, der bereits angesprochen wurde.

## 1. Der natürliche Jahrhundertbegriff

Der ‚natürliche‘ Jahrhundertbegriff geht davon aus, daß das menschliche Leben ca. hundert Jahre umfaßt.<sup>12</sup> Schon bei Herodot findet sich die Bemerkung, „drei Menschenalter sind 100 Jahre“ (Historien II, 142). Für ihn dauerte also eine Generation jeweils 33 Jahre. Geht man davon aus, daß etwa drei Generationen jeweils zusammen leben, so ergäbe sich ein ‚lebendiger‘ Erinnerungs- und Erzählzeitraum von hundert Jahren. Diese Vor-

9 Vgl. D'un siècle à l'autre. Anciens et Modernes. Actes du XVIe colloque du Centre Méditerranéen de Rencontres sur le XVIIe siècle. (Janvier 1986), Marseille 1987, S. 5.

10 Unzureichend wäre es, lediglich die wortgeschichtlichen Spur von ‚Jahrhundert‘ oder ‚saeculum‘ nachzuzeichnen, wie dies in der älteren Begriffsgeschichte gelegentlich geschah. Vgl. dazu W. Feldmann, Jahrhundert und seine Sippe, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Bd. 6 (1904), S. 229-237; E. Lewalter, Das Jahrhundert als Epoche (aetas, centuria, saeculum). (= Romanische Forschungen, Bd. 49), 1935, S. 343-351; G. Stadtmüller, Saeculum. Wortgeschichtliche Untersuchung, in: Saeculum, Bd. 2 (1951), S. 152-156.

11 A. Brendecke, Jahrhundertwenden (Anm. 5).

12 Diese Begriffsbildung orientiert sich an Censorinus, De die natali, II 17.

stellung blieb in der ein oder anderen Weise bis in die Gegenwart geläufig, obgleich man mittlerweile weiß, daß sich das ‚kommunikativen‘ Gedächtnis eher über einen Zeitraum von achtzig denn hundert Jahren erstreckt.<sup>13</sup>

Einen gleichfalls am menschlichen Leben orientierten Ansatz zum Jahrhundertbegriff findet man in der römischen Antike. Das lateinische *saeculum* faßte jedoch in der Regel bloß einen nicht genau bemessenen größeren Zeitraum, die Zeit einer Generation oder die maximale Lebenszeit eines Menschen, nicht aber einen Zeitraum von exakt hundert Jahren.<sup>14</sup> Gestalt gewann diese Vorstellung im Rahmen der zunächst etruskischen Säkularbräuche, die das Ende des einen und den Beginn eines neuen Jahrhunderts mit Säkularspielen, den *ludi saeculares*, begleiteten. Der Abstand zwischen solchen Spielen war unregelmäßig, er betrug teils 100, im Schnitt 110 Jahre, gelegentlich wurden Säkularspiele auch in kürzerem Abstand gefeiert, spätestens dann, wenn es politisch opportun erschien.<sup>15</sup> Bekannt wurden die Spiele des Augustus 17 v. Chr., zu denen Horaz ein *carmen saeculare* dichtete. In seiner Bedeutung blieb dieser Säkularbegriff auf den Bereich des Kultes beschränkt. So gliederte die römische Geschichtsschreibung die Zeit keineswegs nach *saecula*.<sup>16</sup> Eine Jahrhunderteinteilung der geschichtlichen Zeit wird nicht vor dem 16. Jahrhundert gebräuchlich.<sup>17</sup>

Bemerkenswert erscheint mir zweierlei. Zum einen, daß sowohl die *ludi saeculares* als auch der exakte lateinische Säkularbegriff, der unter einem *saeculum* hundert Jahre verstand, im Mittelalter wieder gänzlich verloren gingen: *Saeculum* stand nun für ‚Zeit‘ oder ‚Zeitalter‘, vor allem aber schlicht für die ‚Welt‘.<sup>18</sup> Zum anderen aber, daß die Evidenz einer hun-

13 J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 48-51.

14 Vgl. L. Nadjo, *Saeculum et la notion de ‚fin de siècle‘*, in: *Fins de siècle. Colloque de Tours 4-6 juin 1985. Textes recueillis par P. Citti*, Bordeaux 1990, S. 37-48.

15 Vgl. E. Diehl, *Das saeculum, seine Riten und Gebete*, in: *Rheinisches Museum für Philologie*, N.F., Bd. 83 (1934), S. 255-272 u. S. 348-372.

16 Zu einer Ausnahme bei Piso Censorius vgl. Censorinus, *De die natali*, 17, 13.

17 Grundlegend dazu: J. Burkhardt, *Die Entstehung der modernen Jahrhundertrechnung. Ursprung und Ausbildung einer historiographischen Technik von Flacius bis Ranke*, Göppingen 1971; ergänzend: U. Goerlitz, *Humanismus und Geschichtsschreibung am Mittelrhein. Das ‚Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis‘ des Hermannus ‚Piscator OSB (=Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, 47)*, Tübingen 1999, S. 174-183; Brendecke, *Jahrhundertwenden* (Anm. 5), S. 75-81. Obgleich sich im Spätmittelalter einige Handschriften finden lassen, die jeweils 50 Zeilen und Jahre auf einer Seite zusammenfaßten, so etwa in der einzigen Kopie der Chronik Martins von Troppau aus dem Jahr 1277, waren diese Jahrfünzige (*Quinquagenen*) nicht als historische Einheiten präsent: Ihre Anwendung erleichterte es, den Abstands historischer Daten zu berechnen. Vgl. zu diesem Phänomen: A.-D. Von den Brincken, *Hodie tot anni sunt – große Zeiträume im Geschichtsdanken der frühen und hohen Scholastik*, in: A. Zimmermann (Hrsg.), *Mensura. Maß, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter (=Miscellanea Mediaevalia, Bd. 16)*, Berlin 1983, S. 192-211.

18 Vgl. dazu die in Anm. 10 genannten begriffsgeschichtlichen Arbeiten.

dertjährigen Zeitspanne – etwa als Grenze menschlicher Lebenszeit – nie ganz verloren ging. So blieb etwa das Bild des hundertjährigen Greises in Sprichwörtern geläufig.<sup>19</sup>

Einschränkend ist hinzuzufügen, daß dezimale Einteilungen in vormodernen Zeiten gewiß nicht dieselbe Evidenz besaßen wie heute. So steht uns die auffällige dezimale Stellenschreibweise der indisch-arabischen Ziffern ständig vor Augen, während sie in der lateinischen Buchstabenschreibweise kaum auffiel. Zudem wurden die meisten Maß- und Währungseinheiten erst nach der Französischen Revolution sukzessive auf dezimale Werte umgestellt. Wie aber veränderten sich die zeitgenössischen Orientierungspraktiken in ‚langer Zeit‘? Seit wann etwa, so wäre zu fragen, war breiten Bevölkerungsschichten die Jahreszahl überhaupt geläufig? In den mir bekannten Beispielen von Zeugenaussagen herrschen sowohl im Hoch- und Spätmittelalter wie auch noch im 17. Jahrhundert relationale, personale und okkasionelle Datierungen vor. Man orientierte sich am menschlichen Leben und Altern, an Herrscherjahren, bzw. einem ganzen Netzwerk menschlicher Lebenszeiten der eigenen Familie und des familiären Umkreises sowie an einschneidenden Ereignissen, wie Hunger-, Kriegs- und Pestjahren, nur selten jedoch am abstrakt gezählten Kalenderjahr.<sup>20</sup>

## 2. Der juristische Jahrhundertbegriff

Eng verwandt mit der Idee des natürlichen Jahrhundertbegriffs ist der juristische, der zuerst in einem unter Kaiser Hadrian verfaßten Provinzialedikt des Gaius entgegnet. Hier wurde das städtische Recht auf Nießbrauch (*usus fructus*) an eine Frist von hundert Jahren gebunden. Da eine Stadt

19 Vgl. etwa die Einträge bei K. Fr. W. Wander (Hrsg.), Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, Leipzig 1867, Sp. 988-998. Die Figur des Hundertjährigen, des *Centenarius*, lebt nicht nur von der Evidenz der dezimalen Zählschwelle. Hinzu kommt, daß der ‚Hundertjährige‘ bereits seit der Antike als idealtypischer Greis geläufig ist, da er die Grenze des menschenmöglichen Lebensalters erreicht hat. So leitete Varro den Begriff *saeculum* von *senex* ab, vgl. Varro, De lingua lat., VI, 11; zu griechischen Zyklen vgl. J. Schlobach, Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung, München 1980, S. 140, bzw. Platon, Staat, X, 615; ähnlich dann Vergil, Aeneis VI, 329 und VI, 748.

20 Vgl. u. a.: M. Bourin, Quel jour, en quelle année?, in: Le Temps, sa mesure et sa perception au Moyen Âge. Actes du Colloque Orléans 12-13 avril 1991, sous la direction de B. Ribémont, Caen 1992, S. 37-46; J. Delumeau, La mémoire des gens d'Arezzo et de Sienne à travers des dépositions de témoins (VIIIe-XIIIe s.), in: Temps, mémoire, tradition au moyen-âge. Actes du XIIIe Congrès de la Société des Historiens médiévistes de l'Enseignement Supérieur Public, Aix-en-Provence, 4-5 juin 1982. Aix-en-Provence 1983, S. 43-67; N. Coulet, Quel âge a-t-il? Jalons et relais de la mémoire. Manosque, 1289, in: Histoire et société. Mélanges offerts à Georges Duby, Bd. 4, Aix-en-Provence 1992, S. 9-20.

nicht stirbt, so argumentierte man, ihr Recht auf Nießbrauch aber nicht ewig dauern könne, sollte ihr Schutz hundert Jahre dauern, weil das die Lebensgrenze eines sehr langlebigen Menschen sei: „quia is finis vitae longaevis hominis est“.<sup>21</sup> Diese Rechtsvorstellung fand Eingang in das Kirchenrecht. So ist an eine spätere Bestimmung Justinians zu erinnern, die sich ebenfalls auf die maximale Länge des menschlichen Lebens bezieht, und nun den Kirchen statt der üblichen 10- bis 40jährigen Verjährungsfristen das Privileg einer 100jährigen Verjährung (*praescriptio*) einräumt. Ein Sonderrecht, das von Justinian selbst bald wieder eingeschränkt wurde und in der Nachfolge umstritten blieb.<sup>22</sup> Kirchenbesitz wurde durch diese Regelung quasi unveräußerlich, denn sie bedeutete, daß kirchlichen Besitzstände, die von der Kirche vorübergehend nicht beansprucht wurden, erst dann gewohnheitsrechtlich an einen Dritten fielen, wenn sie sich nachweislich hundert Jahre in seiner Hand befunden hatten.<sup>23</sup>

Die hundertjährige Verjährungsfrist kam insbesondere im Hochmittelalter zur Anwendung, so etwa bei Papst Bonifaz VIII. Hier ist auf eine bemerkenswerte Parallelität hinzuweisen, war es doch auch dieser Papst, der im Jahr 1300 mit der Bulle *Antiquorum habet* das Institut des ‚Heiligen Jahres‘ bzw. ‚Jubeljahres‘ ins Leben rief. Dieses besondere Ablassjahr sollte in Abständen von je hundert Jahren stattfinden und es dem frommen Rompilger ermöglichen, einen vollständigen Erlass seiner Sündenstrafen zu erwirken. Obwohl sich diese Einrichtung auf das Vorbild des althebräischen Jubeljahres (3. Mos 25) bezog, das ein Erlass- und Ruhejahr in jedem 50. Jahr vorsah, übernahm man nicht das dort genannte Intervall von 50 Jahren, man bevorzugte statt dessen ein hundertjähriges.<sup>24</sup> Bonifaz VIII. habe den hundertjährigen Abstand gewählt, so kommentierte es der Kanonist Johannes Monachus, weil die „periodus humanae vitae annum centesimum (nisi in paucissimis) non transcendit“.<sup>25</sup> Vergleicht man diese Argumentation mit der Kaiser Justinians für die hundertjährige Verjährungsfrist, so stellt man fest, daß man sich in beiden Fällen, d.h. in Hinsicht auf die Hundertjahrsfrist des Sündenerlasses wie auch der Verjährung, auf das Argument des ‚natürlichen Jahrhunderts‘ stützte, wonach das menschliche Leben nie (oder nur äußerst selten) über hundert Jahre hinausreicht.

21 CIC, Digesten, 7.1.

22 Zu den Debatten vgl. H. G. Walther, Das gemessene Gedächtnis. Zur politisch-argumentativen Handhabung der Verjährung durch gelehrte Juristen des Mittelalters, in: A. Zimmermann (Hrsg.), *Mensura. Maß, Zahl, Zahlensymbolik im Mittelalter* (=Miscellanea Mediaevalia, Bd. 16/1), Berlin/New York 1983, S. 212-233; K. A. D. Unterholzner, *Ausführliche Entwicklung der gesamten Verjährungslehre aus den gemeinen in Deutschland geltenden Rechten*, 2 Bde., 1. Bd., Leipzig 1828, S. 138-154.

23 Vgl. dazu: E. H. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München 1994, S. 193f.

24 Die Bulle ist ediert bei: H. Schmidt, *Bullarium anni sancti*, Rom 1949, S. 33f.

25 Vgl.: *Extravagantes tum viginti Ioannis vicesimisecondi, tum communes cum glossis & epitomis assuetis, & recognitae, & emendatae ...* Leiden 1553, S. 249.

### 3. Der technische Jahrhundertbegriff der Komputistik

Während sich der ‚natürliche‘ Jahrhundertbegriff in der ein oder anderen Form seit der Antike nachweisen läßt, dürfte der nun vorzustellende Jahrhundertbegriff eine Innovation des Hochmittelalters sein. Er bezieht sich nicht auf die Länge des menschlichen Lebens, sondern auf ein mathematische Praxis des Rechnens mit langen Zeiträumen. Komputistik ist eine heutzutage beinahe vergessene Disziplin mittelalterlicher Wissenschaft: Sie betrieb die Kunde vom Kalender und seiner Berechnung, war also eine zwischen Mathematik und Astronomie angesiedelte Wissenschaft.<sup>26</sup> Komputistik war jedoch mehr als eine Wissenschaft. Sie war eine bedeutsame Praxis, die jeder Pfarrer in Grundzügen beherrschen mußte, um etwa das richtige Datum des Osterfestes ausrechnen zu können. Erst als billige, gedruckte Kalender verfügbar wurden, verlor sich diese Kunst.<sup>27</sup>

Es erscheint im Rahmen eines Überblicks über die Entwicklung des Jahrhundertbegriffs gerechtfertigt, sich auf einen schmalen Ausschnitt der komputistischen Rechenpraxis zu konzentrieren und den mathematischen wie auch astronomischen Hintergrund weitgehend auszublenken.<sup>28</sup> Ein zumindest flüchtiger Blick auf die Komputistik ist jedoch zugleich unumgänglich, weil er verdeutlichen kann, daß die bisher geläufige Annahme, im Mittelalter hätte es keinen Jahrhundertbegriff gegeben, allenfalls in Hinsicht auf die Einteilungsweisen der Historiographie zu halten ist.<sup>29</sup>

Die Kalenderrechnung mußte mit langen Zeiträumen rechnerisch umgehen, um beispielsweise die astronomische Zyklen von Sonne und Mond berechnen zu können. Deshalb war es hier in verstärktem Maße notwendig, Jahreszahlen handhabbar zu gestalten. Eine entsprechende Maßnahme, die schon bei Beda Venerabilis zu finden ist, bestand in der Aufteilung der Jahreszahl in zwei Hälften, d.h. in die Tausender und Hunderter einerseits, die beiden letzten Stellen, d.h. in die sogenannte ‚Mindere Zahl‘, andererseits: Anstatt beispielsweise mit der Jahreszahl ‚1432‘ zu rechnen, zog man es in

26 Einführend dazu: A. Borst, *Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas*, Berlin 1991.

27 A. T. Grafton, *Joseph Scaliger. A Study in the History of Classical Scholarship*. Bd. 2: *Historical Chronology*, Oxford 1993, S. 6.

28 Nähere Erläuterungen finden sich in Brendecke, *Jahrhundertwenden* (Anm. 5), S. 53-55 u. S. 81-90.

29 Vgl. die in Anm. 10 genannten Arbeiten zur Begriffsgeschichte sowie Paul J. G. Lehmann, *Einteilung und Daticierung nach Jahrhunderten*, in: ders., *Erforschung des Mittelalters*, 5 Bde., Bd. 1, Stuttgart 1959, S. 114-129. Zum Jahrhundertbegriff im Mittelalter zudem: Von den Brincken, *Hodie* (Anm. 17), S. 198. Zum französischen *siècle* vgl. W. Krauss, *Der Jahrhundertbegriff im 18. Jahrhundert*, in: ders., *Studien zur deutschen und französischen Aufklärung*, Berlin 1963, S. 9-40; D. Gembicki, *Siècle*, in: R. Reichardt/E. Schmitt (Hrsg.), *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, Heft 16/18, München 1996, S. 235-272.



häufig vor, die Werte für 1400 und für 32 getrennt zu berechnen und die ermittelten Ergebnisse anschließend wieder zusammenzuaddieren.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Zur Berechnung der sogenannten ‚Goldenen Zahl‘, eines für den Mondstand stehenden Parameters, ist es notwendig, die (um 1 erhöhte) Jahreszahl durch 19 zu teilen. Gesucht ist dabei der unteilbare Rest der Division. Eine Division etwa der Zahl 1433 durch 19 läßt sich natürlich nur schwer im Kopf durchführen, weshalb man Divisionstabellen zur Hand hatte. Diese Tabellen enthalten jedoch in der Regel nicht sämtliche Vielfachen von 19, sondern – und auf diese Besonderheit ist hier zu achten! – eine nach Hundertschritten gestaffelte Liste der Divisionsergebnisse. So findet sich schon im zwischen 1263 und 1265 entstandenen *Computus* des Roger Bacon eine entsprechende Tabelle, die das Divisionsergebnis für jedes einzelne Jahrhundert einzeln ausweist. Im Ergebnis bedeutet dies, daß der Benutzer dieser Tabelle die Jahreszahl, die er zur Berechnung heranziehen möchte, zunächst dem richtigen Jahrhundert zuzuweisen hat. Ein Beispiel. Man möchte die Goldene Zahl des Jahres 1403 errechnen. Mathematisch ist folgendes erforderlich: Man erhöht die Jahreszahl um 1 (=1404), teilt sie dann durch 19 (=73, Rest 17). Der unteilbare Rest 17 ist die gesuchte Goldene Zahl. Da es jedoch schwer fällt, eine solche Division im Kopf durchzuführen, bietet es sich an, Bacons Tabelle zu benutzen. Sie weist zwar nicht das Ergebnis der Division von 1404 aus, wohl aber das der Division von 1400 und aller anderen ganzen Jahrhundertzahlen zwischen 100 und 1400. Nachdem man ihr den Teilungsrest von 1400 entnommen hat (= 13), muß man lediglich noch den Teilungsrest der übriggebliebenen Minderen Zahl ‚04‘ hinzufügen. ( $4 / 19 = 0$ , Rest 4). In der Summe ergibt sich die Goldene Zahl ( $13 + 4 = 17$ ).

Zumindest seit der Mitte des 13. Jahrhunderts waren also Tabellen in Gebrauch, die einem die Zuweisung des Kalenderjahres zu einem bestimmten Jahrhundert abverlangten. Aus der Fülle ähnlicher Methoden wurde hier lediglich das Baconsche Beispiel angeführt; es sei jedoch darauf verwiesen, daß dieses komputistische Jahrhundertmuster nicht nur in Tabellenform, sondern später auch in Fingerrechenmethoden entgegnetrat, die jedem Fingergelenk der linken Hand ein eigenes Rechenjahrhundert zuwiesen.<sup>30</sup>

Festzuhalten bleibt, daß hier bereits mit fixen kalendarischen ‚Jahrhunderten‘ operiert wird, während die Geschichtsschreibung noch keine Jahrhundertrechnung praktizierte. In den komputistischen Texten wurde statt des unscharfen Begriffes *saeculum* zumeist eine Umschreibung wie *centenarius (annorum)* bevorzugt.<sup>31</sup>

30 Vgl. dazu meine ausführliche Erläuterung der entsprechenden Vorgehensweise: Brendecke, *Jahrhundertwenden* (Anm. 5), S. 83-86.

31 Zur Ausnahme einer frühen komputistischen Definition von *saeculum* als „spacium 100. annorum“ bei Johannes de Sacrobosco (um 1235) siehe: Libellus Ioannis de Sacro Bu-

Jahreszahl	Ergebnis der Division durch 19	Rest der Division durch 19
100	5	5
200	10	10
300	15	15
400	21	1
500	26	6
600	31	11
700	36	16
800	42	2
900	47	7
1000	52	12
1100	57	17
1200	63	3
1300	68	8
1400	73	13

Schema der komputistischen Tabelle Roger Bacons: *Computus fratris Rogeri*, British Library, Roy 7 F VIII, fol. 136, ediert in: Ders.: *Opera hactenus inedita Rogeri Baconi*. Ed. Robert Steele, Fasc. IV, Oxford 1926, S. 1-198.

#### 4. Ein eschatologischer Jahrhundertbegriff

In möglicherweise engem Zusammenhang zur Entstehung des technischen Jahrhundertbegriffs steht ein eschatologischer Jahrhundertbegriff, den ich ebenfalls kurz vorstellen möchte. Seine Existenz ist insofern erstaunlich, als die komplizierten Endzeitberechnungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in der Regel nicht mit der Kategorie einer hundertjährigen Zeit operierten. Diese Zeitspanne spielte – anders als die tausendjährige Zeit – weder in der Bibel noch in den traditionsbildenden eschatologischen Texten des Christentums eine nennenswerte Rolle. Das eschatologische Desinteresse am ‚Jahrhundert‘ wurde im Jahr 1204 durch einen äußerst ungewöhnlichen Endzeittraktat mit dem Incipit *De semine scripturarum* durchbrochen, den man der Feder eines unbekanntes Bamberger Mönches zuschreibt.<sup>32</sup> Der Text entwirft das folgende Szenario: Die Zeit von der Gründung Roms bis ans Ende der Welt ist durch die 23 Buchstaben des römischen Alphabets gegliedert. Jedem Buchstaben des Alphabets sind hundert Jahre beizumessen. Diese ‚Buchstabenjahrhunderte‘ sollen einen je

sto, de Anni Ratione, sev ut vocatur uulgo COMPUTUS Ecclesiasticus. Cum praefatione Philippi Melanthonis, Wittenberg 1545, O8b u. Q1a.

32 Eine Edition des Textes wird von Matthias Kaup, Konstanz, vorbereitet. Zu seiner Bedeutung und Vorgeschichte siehe Von den Brincken, *Hodie* (Anm. 17), S. 200; B. Hirsch-Reich, *Zur ‚Noticia saeculi‘ und zum ‚Pavo‘*. Mit einem Exkurs über die Verbreitung des pseudojoachimitischen Büchleins ‚De serdine scripturarum‘, in: *MIÖG*, Bd. 38, Wien 1921/22, S. 580-610; H. Grundmann, *Über die Schriften des Alexander von Roes*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, 8 (1950), S. 154-237.

eigenen Charakter besitzen: So würde nach dieser Berechnung beispielsweise das Leben Jesu im Bereich des Buchstabens ‚H‘ liegen, eines Hauchlauts also, der die Dominanz des Geistigen in diesem ‚Jahrhundert‘ verdeutlicht. Das um 1300 regierende ‚X‘ dagegen, würde als Kreuzsymbol auf die Wiedereroberung Jerusalems und die Reinigung der Kirche von allen Ketzern hinweisen. Die Quelle ist ungewöhnlich: Sie könnte ihre Jahrhundertgliederung aus dem Bereich der Komputistik entnommen haben, die in Bamberg zu dieser Zeit aufblühte,<sup>33</sup> oder aber sie bezog ihr Modell direkt aus arabischen Quellen, deren Eschatologie schon sehr viel früher mit der Idee hundertjähriger Zyklen experimentierte.<sup>34</sup> Rezipiert wurde der Text, den man zunächst fälschlich Joachim von Fiore zuschrieb, zunächst in Italien und in Südfrankreich.<sup>35</sup> Seine größte Popularität erreichte er um 1300, als er von dem Katalanen Arnaldus von Villanova kommentiert wurde.<sup>36</sup> Danach verloren sich seine Spuren mehr und mehr. Daß Endzeitberechnungen, die das Jahrhundert zum Maßstab ihrer Deutung nahmen, auch im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit weiterhin eine seltene Ausnahme bleiben, verwundert vor allem deshalb, weil das geläufige Bild vom *Fin de siècle* suggeriert, Jahrhundertenden seien stets Zeiten der Verunsicherung und Angst, ja der akuten Endzeiterwartung gewesen. Dieses Bild vom *Fin de siècle* besitzt jedoch selbst legendenhafte Züge und es erscheint deshalb lohnenswert, sich diesem Gedanken des fatal endenden Jahrhundertbegriffs eigens zuzuwenden.

## 5. Das ‚fatale‘ Jahrhundert der Politischen Theorie

Woher also kommt sie, die Vorstellung, daß immer am Jahrhundertende eine Krise sei, daß man das Ende des Jahrhunderts wie das Ende einer Welt erwartet? Populär wurde diese Vorstellung gewiß in den 1890er Jahren, in denen sich das Schlagwort vom *Fin de siècle* verbreitete und rasch zum Epochensignum avancierte. Immer wieder haben die Zeitgenossen des ausgehenden 19. Jahrhunderts ihre eigene Befindlichkeit, ihr *être fin de siècle*, mit der angeblich schon an früheren Jahrhandertenden vorherrschenden Stimmung verglichen. Bei Joris-Karl Huysmann heißt es etwa: „les queues

33 Vgl. dazu: O. Meyer, Weltchronistik und Computus im hochmittelalterlichen Bamberg, in: ders., *Varia Franconiac Historica*, Bd. 2, 1981, S. 768-787, hier S. 779-782.

34 Vgl. dazu: E. Landau-Tasserion, *The ‚Cyclical Reform‘. A Study of the Mujaddid Tradition*, in: *Studia Islamica*, Bd. 70, 1989, S. 79-117.

35 Zur Rezeption: B. Hirsch-Reich, *Alexanders von Roes Stellung zu den Prophetien*. Unter besonderer Berücksichtigung des Traktats ‚De semine scripturarum‘ in der ‚Noticia seculi‘, in: *MIÖG*, Bd. 67 (1959), S. 306-316, 307ff.

36 Zum bisherigen vgl. ausführlicher: Brendecke, *Jahrhundertwenden* (Anm. 5), S. 55-63; zur Rezeption bei Arnald von Villanova siehe: M. Gerwing, *Vom Ende der Zeit*. Der Traktat des Arnald von Villanova über die Ankunft des Antichrist in der akademischen Auseinandersetzung zu Beginn des 14. Jahrhunderts, Münster 1996.

des siècles se ressemblent. Toutes vacillent et sont troublés.“<sup>37</sup> Obgleich sich diese Vorstellung, wie bereits erwähnt, keineswegs mit den historischen Befunden deckt, gehört sie zu den Gemeinplätzen der Zeit um 1900. Sie dürfte als solche auf das eigene Selbstverständnis des *Fin de siècle* zurückgewirkt haben.

Verfolgt man nun die Entstehungsgeschichte dieser Idee der krisenhaften Jahrhundertenden, so stößt man auf einen Jahrhundertbegriff, den ich als den ‚fatalen‘ Jahrhundertbegriff bezeichnen möchte, da er von seinem unglücklichen, krisen- und schicksalhaften Ende her Gestalt annimmt. Er wird erstmals im Rahmen der Politischen Theorie des ausgehenden 16. Jahrhunderts formuliert und entstand vermutlich, als man damit begann, antike Zyklen-theorien zu rezipieren und in die Politische Theorie der Zeit zu integrieren.<sup>38</sup> In den antiken Zyklen-theorien fehlen allerdings hundert-jährige Zyklen. Vorherrschend waren zunächst andere und unbestimmte Intervalle. Bekannt ist etwa das siebenstufige Lebensmodell des Hippokrates, das zwar nicht das Staats-, aber doch das Einzelleben des Menschen und seine Gesundheit betreffen sollte. Bodin griff diesen Gedanken auf und übertrug ihn auf die Entwicklung der Staaten, die seiner Ansicht nach wie die Menschen in ihrem 49 und 63 Jahr einen *annus criticus* zu überstehen hätten.<sup>39</sup> Dieser Gedanke wurde anschließend in der Staatslehre des Pierre Grégoire (Tholozanus) von 1596 aufgegriffen, jedoch nun auf den dezimalen Zahlenwert des Jahrhunderts bezogen, so daß nunmehr das hunderste Jahr als Krisenjahr hervorstach.<sup>40</sup> Tholozanus verwendete somit meines Wissens erstmals hundertjährige Fristen zur Erklärung historischer Veränderung. Am markantesten wurde diese Idee wohl in einer Leipziger Disputation von 1694 ausformuliert: Dort richtete man das Augenmerk prüfend auf die tatsächlichen Endjahre der Jahrhunderte, ob denn tatsächlich jeweils eine Umwälzung der Staaten stattgefunden habe. Zugleich gab man dem gesuchten Phänomen, also den angeblich wiederkehrenden Ausnahmesituationen des Jahrhundertendes, einen ersten, noch tentativen Namen: Man sprach von den ‚*funesta terminalia*‘, den ‚unheil- oder todbringenden Endjahren‘ des Jahrhunderts, und meinte damit die jeweils letzte Dekade des Jahrhunderts.<sup>41</sup> Das geschichtsphilosophische Gedankenspiel dieser Dispu-

37 J.-K. Huysmann, *Là-bas*. [zuerst Paris 1891], Paris 1978, S. 238, zit. nach A. Beilharz, *Die Décadence und Sade. Untersuchungen zu erzählenden Texten des französischen Fin de siècle*, Stuttgart 1996, S. 251.

38 Vgl. dazu allgemein v. a. J. Schlobach, *Zyklen-theorie* (Anm. 19).

39 Vgl. J. Bodin, *Methodus, ad facilem historiarum cognitionem*, Paris 1566, S. 265-280 sowie das 4. Buch der *Six livres de la République*.

40 P. Grégoire, *De republica libri sex et viginti antea in duas distincti tomos, nunc uno concise & artificiose comprehensi*. S. l. 1597, S. 1307f.

41 G. Ludwig (praes.), Chr. Leonhardi (auct.), *Terminalia seculorum a nativitate Christi ejusdem ecclesiae funesta, dissertatione historica indulto amplissimae facultatis philosophicae ... Ad d. XXVI. Maj. Anno MDCXCIV in Academia Lipsiensi ... Leipzig 1694*.

tation ist in der Tat bemerkenswert, nimmt es doch die Vorstellungen des *Fin de siècle* theoretisch vorweg. Sein Ausgangspunkt scheint mir nicht in einer wie auch immer gearteten *Fin-de-siècle*-Erfahrung der 1690er Jahre zu liegen, sondern in dem Bedürfnis, die auf das Jahrhundert bezogene Kulturzyklentheorie theoretisch durchzuspielen. Ähnliche, auf das Zahlenbild der Jahre bezogene Geschichtsspekulationen, gibt es etwa auch als Listen von Geschichtsereignissen, die sich in Jahren mit einer ‚6‘ in der Jahreszahl ereigneten.<sup>42</sup> Im Rahmen der Leipziger Disputation wurden nicht die Endjahre des eigenen Jahrhunderts betrachtet, sondern die jeweils letzten Dekaden der ersten neun nachchristlichen Jahrhunderte, die man als „terminalia saeculorum“ bezeichnete.<sup>43</sup>

Daß in diesem Fall nicht mehr wie noch bei Bodin die Zahlen 49 oder 63 als kritisch angesehen wurden, sondern das sich füllende Hundert, dürfte auf die wachsende Evidenz des Dezimalsystems zurückzuführen sein. Arabische Ziffern finden sich nun beinahe überall, in den Rechenbüchern der Handelskontore, in Inschriften und in der Mathematik der Zeit.<sup>44</sup> Am deutlichsten zeichnet sich der Siegeszug dezimaler Einteilungen wohl am Beispiel der sogenannten Lebensaltertreppen ab, die in Kupferstichen das Menschenleben vor Augen führten und sich in der Frühen Neuzeit einer großen Popularität erfreuten. Hier läßt sich eine ganz ähnliche Verschiebung hin zu einer dezimalen Form beobachten wie in der Politischen Theorie: Galt in den Lebensaltertreppen bis in das 15. Jahrhundert hinein das antike Schema von sieben Lebensaltern, so setzte sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts vergleichsweise rasch ein neues, zehnstufiges Modell durch, das den Lebenslauf des Menschen in zehn Stufen à zehn Jahre gliederte.<sup>45</sup> Der idealtypische Mensch, wie ihn diese neuen Lebensaltertreppen vor Augen führten, entwickelte sich somit in dekadischen Schritten, stand mit fünfzig in der Höhe seines Lebens und starb nach einem Jahrhundert.

Erneut berühren sich an dieser Stelle Bilder vom menschlichen Leben mit der Form des Jahrhunderts. Dies wird sich nicht ändern, betrachtet man die beiden zuletzt zu nennenden Komponenten des modernen Jahrhundertbegriffs. Im ersten Fall handelt es sich um den Jahrhundertbegriff des Jubiläums, dessen Bindung an ein freudvoll gefeiertes Ende von hundert Jahren

42 Vgl. das *Inventarium historicum. Oder Historisches Zeit-Register / Über die Sechste Zahl / von der Geburt Christi bis auff dises 1666. Jahr ... Augsburg 1666.*

43 Ludwig / Leonhardi, *Terminalia saeculorum* (Anm. 41), A4a.

44 Zur Mathematik vgl. etwa die Vorstöße des Mathematikers Simon Stevin, dazu: R. Taton, *La Tentative de Stevin pour la Decimalisation de la Métrologie*, in: *Acta Metrologiae Historicae. Travaux du IIIe Congrès International de la Métrologie Historique, organisé par le Comité International pour la Métrologie Historique*, Linz, 7. bis 9. Oktober 1983. Linz 1985, S. 39-56.

45 Vgl. zu diesem Genre: *Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler in Zusammenarbeit mit dem Städtischen Museum Haus Koekoek, Kleve. Köln 1983*, sowie insbesondere den Beitrag von R. Schenda, ebenda, S. 11-24.

ihn wie das Gegenteil des fatalen Jahrhundertbegriffs der Politischen Theorie erscheinen läßt.

## 6. Das fidele Jahrhundert der Jubiläumskultur

Das Jahrhundert ist ein chronologischer Baustein moderner Geschichtskultur. Es prägt nicht nur die historische Sprache, sondern auch das historische Feiern und Gedenken und zwar nicht nur an Jahrhundertwenden der christlichen Zeitrechnung, sondern auch im Rahmen der vielen Jubiläen, die mittlerweile unsere moderne Erinnerungs- und Festkultur strukturieren.

Das Wort ‚Jubiläum‘ erinnert nicht ohne Grund an die mit Bonifaz VIII. im Jahr 1300 einsetzende Tradition der ‚Heiligen Jahre‘ bzw. ‚Jubeljahre‘. Der päpstliche *annus iubilaeus* bezog sich, wie bereits erwähnt, auf die mosaïsche Beschreibung des althebräischen Jubeljahres, zu dessen Beginn ein Widderhorn (*yobel*) geblasen wurde.<sup>46</sup> Interessant ist nun weniger die Voralts die Nachgeschichte des päpstlichen Jubeljahres von 1300. Im 16. Jahrhundert finden die päpstlichen Jubeljahre bereits in einem 25-jährigen Rhythmus statt. Da dieses Institut in seinem Kern einen Ablaßbrauch barg, der zudem immer wieder einen erhebliche Zahl an Pilgern nach Rom zog, war er den Protestanten ein Dorn im Auge. Schon Luther hatte gegen das Jubeljahr von 1525 polemisiert und auch in den Jahren 1550 und 1575 erhob sich eine Welle des protestantischen Protests gegen diesen Ablaßbrauch.<sup>47</sup> 1575 etwa disputierte man an der Tübinger Universität *de anno iubilaeo*, um die Herkunft der ‚Jubel‘-Tradition zu erläutern und sie in ihrer päpstlichen Variante zugleich zu verurteilen. Es scheint kein Zufall, daß es die Tübinger Universität war, die drei Jahre später das Fest ihrer hundertjährigen Gründung feierte und dazu den selben Begriff des Jubeljahrs (*annus iubilaeus*) heranzog. Man versäumte es dabei nicht, sich vom katholischen Jubelbrauch abzugrenzen. Das Jubelfest der protestantischen Universität sollte keinen Sündenablaß gewähren, es war vielmehr ein Fest der Erinnerung. Das Prinzip des ‚historischen Jubiläums‘, des fristgerechten Feierns und Erinnerns einer Gruppe, war geboren.<sup>48</sup>

In der Regel dient das Jubiläum dazu, die eigene Gruppenidentität durch feierliche Erinnerung zu stärken. So ist sein Aufblühen im Milieu der Universitäten wenig verwunderlich, existierte dort doch ein ausgeprägtes kor-

46 Zur Etymologie vgl. H. Grundmann, Jubel, in: Festschrift für Jost Trier zu seinem 60. Geburtstag am 15. Dezember 1954, hrsg. von B. von Wiese und K. H. Borck, Meisenheim/Glan 1954, S. 477-511. Wieder abgedruckt, in: ders., *Ausgewählte Aufsätze*, Teil 3, Stuttgart 1978, S. 130-162.

47 Zu Luthers Aktivitäten von 1525 siehe etwa dazu Luther, *Weimarer Ausgabe*, Bd. 18, S. 251-269.

48 Vgl. insbesondere: W. Müller, *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 21 (1998), S. 79-102, sowie zu Einzelheiten und Belegen: Brendecke, *Jahrhundertwenden* (Anm. 5), S. 91-96.

poratives Bewußtsein, das sich zudem historisch orientierte, indem es sich auf einen Gründungsakt bezog. Im Falle des spezifisch ‚protestantischen‘ Jubilierens, wie es in Tübingen 1578 seinen Anfang und mit dem ersten Reformationsjubiläum von 1617 seinen vorläufigen Höhepunkt fand, dürfte der päpstliche Jubeljahrsbrauch der entscheidende ‚Auslöser‘ gewesen sein. In der Folge kam es zu einem regelrechten Wettstreit der Jubiläen. So setzte Paul V. dem protestantischen Jubel von 1617 ein außerordentliches römisches Jubeljahr entgegen, das eigens der Bekämpfung der Häresie gewidmet war.<sup>49</sup>

Am Jahrhundertbegriff der Jubiläen zeigt sich besonders augenfällig, daß sich das zu feiernde Jahrhundert keineswegs an der Chronologie der christlichen Jahreszählung orientieren muß. Es folgt dem Rhythmus der Eigenzeit einer Gruppe. Letztlich verhält es sich mit den hier zur Debatte stehenden natürlichen, juristischen und eschatologischen Jahrhundertbegriffen nicht anders und selbst der fatale Jahrhundertbegriff der Politischen Theorie kann sich von der Chronologie der Inkarnationsära lösen: So wurde in einigen Schriften der Politischen Theorie die Hundertjahrsfrist auf die Herrschaft einzelner Adelsgeschlechter bezogen, von denen dann zu sagen war, daß sie im hundertsten Jahr ihrer Herrschaft in eine kritische Phase geraten würden.<sup>50</sup>

Jahrhunderte, die an die christlichen Ära gebunden waren, blieben zunächst v. a. der Komputistik vorbehalten, bis sie sich schließlich auch im Bereich der Geschichtsschreibung fanden.

## 7. Der historische Jahrhundertbegriff

Das Jahrhundert war für die Geschichtsschreibung zunächst lediglich ein Hilfsmittel, um die Fülle des Stoffes chronologisch zu gliedern. Zugleich ersparte man sich mit der Verwendung der Jahrhundertrechnung den Rekurs auf die übliche Reihe der Könige, Kaiser und Päpste oder gar auf die der Monarchienlehre, d.h. auf chronologische Ordnungsstrukturen, die im 16. Jahrhundert – jede auf ihre Weise – umstritten waren. Bis vor kurzem glaubte man, daß die eigentliche ‚Erfindung‘ des historischen Jahrhundertbegriffs den sogenannten ‚Magdeburger Zenturien‘ zuzuschreiben sei.<sup>51</sup> Diese erste große Kirchengeschichte lutherischer Provenienz, die von einem Magdeburger Autorenkreis verfaßt wurde und in den Jahren 1559 bis 1574 in Basel gedruckt wurde, faßte jeweils hundert Jahre in einen Band

49 Vgl. R. Kastner, Geistlicher Rauffhandel. Form und Funktion der illustrierten Flugblätter zum Reformationsjubiläum 1617 in ihrem historischen und publizistischen Kontext, Frankfurt a. M. 1982, S. 31.

50 So argumentierte z. B. G. Richter, *Editio nova axiomatum oeconomicorum, Accessione multarum novarum Regularum, multarumque Sententiarum & Exemplorum aucta locupletata*, Görlitz 1604, S. 19.

51 Vgl. Burkhardt, Entstehung (Anm. 17), S. 3.

als *centuriae*, ‚Hundertschaften‘, zusammen. Die Münchner Germanistin Uta Goerlitz konnte jedoch nachweisen, daß es ein früheres Geschichtswerk gab, das nach Jahrhunderten gliederte. Es handelt sich um die Mainzer Stadtchronik des Benediktiners Hermann Piscator, die indes lediglich handschriftliche Verbreitung fand.<sup>52</sup> Wichtiger als diese ideengeschichtliche Erstlingstat dürfte die Verbreitung sein, die das Modell der Jahrhundertgliederung durch die Magdeburger Zenturien fand. Die historische Jahrhundertrechnung dürfte sich auch deshalb im historischen Schrifttum vergleichsweise rasch durchgesetzt haben, weil sie sich auf die komputistische Jahrhundertrechnung stützen konnte, die zumindest seit dem 13. Jahrhundert gebräuchlich war und in den artistischen Fakultäten einiger Universitäten vermittelt wurde.<sup>53</sup>

Daß das Jahrhundert bald mehr wurde, als eine bloß formale Gliederungseinheit, die etwa die Bandenteilung einer Kirchengeschichte betraf, das verdankte es wohl vor allem der Geschichtsdidaktik. Bei ihrem Versuch, die Chronologie zu vereinfachen, begann sie verstärkt mit dezimalen Zeiteinheiten zu arbeiten, d. h. die Zeit in Dekaden, Jahrhunderte und Jahrtausende zu gliedern. Da sich solche abstrakten Geschichtsräume jedoch dem Gedächtnis des Schülers nicht gut einprägen ließen, ging man zu Beginn des 17. Jahrhunderts verstärkt dazu über, dezimale Zeiträume mit markanten Bildern und memorablen Begriffen zu verknüpfen. Es muß hier weniger auf die mnemotechnischen Methoden im einzelnen eingegangen werden, als auf ein Resultat dieser Praktiken, das bis heute spürbar blieb: Den einzelnen Jahrhunderten, zum Teil auch den Jahrzehnten, wurde im Rahmen dieser didaktischen Umgestaltung der Chronologie eine je eigene ‚Identität‘ zugeschrieben, die teils in allegorischen Motiven, teils in Beinamen ihren Ausdruck fand. So lernte man beispielsweise in einem Nürnberger Lehrbuch von 1698, das 5. Jahrhundert als das ‚barbarische‘, das 14. Jahrhundert als das ‚böhmische‘, das 15. als das ‚hussitische‘ und das 16. Jahrhundert als das ‚Reformations-Saeculum‘ zu bezeichnen.<sup>54</sup>

Bemerkenswerterweise wurden im Zuge dieser didaktischen Aufbereitung der historischen Chronologie die leere chronologische Hüllen des Jahrhunderts mit historischer Identität versehen und somit ihr Epochencharakter unterstrichen. Das dabei generierte Geschichtsbild gewann eine neue Dynamik, da es fortan mehr und mehr als Abfolge von hundertjährigen ‚Epochen‘ eigenständigen Charakters vor Augen stand. Wie diese didaktische Überzeichnung des Eigenwerts kalendarischer Jahrhunderte auf die historische Narration zurückwirkte, kann hier nicht eigens untersucht wer-

52 U. Goerlitz, Humanismus und Geschichtsschreibung am Mittelrhein. Das ‚Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis‘ des Hermannus Piscator OSB, Tübingen 1999.

53 Vgl. dazu im einzelnen Brendecke, Jahrhundertwenden (Anm. 5), S. 88.

54 Vgl. *Sculptura Historiarum et Temporum Memoratrix...*, Nürnberg 1698, S. 45, 165, 185, 207.



den. Der Jahrhundertbegriff jedenfalls, der im Rahmen der Komputistik noch allenfalls die Zähler Schritte historischer Zeit markierte, implizierte nun eigenständige Zäsuren: So blieb die ‚Lücke‘ zwischen zwei hundertjährigen Zeitblöcken der Ort, an dem Geschichtsschreiber historischen Wandel nachholen konnten, um etwa den Übergang vom hussitischen zum reformatorischen Jahrhundert zu erklären. Der Zähler Schritt des Kalenders bot sich fortan als Erzähler Schritt der Historie an.

Daß der Wechsel der Jahrhunderte nicht nur im Rahmen der historischen Erzählung zum Ort der Wende wurde, zeigt die Geschichte der Jahrhundertwenden seit 1800. Seitdem sich nämlich im 18. Jahrhundert ein verstärktes historisches Bewußtsein ausprägte, sahen sich viele Zeitgenossen selbst als ‚Bürger eines Jahrhunderts‘ an.<sup>55</sup> Mit anderen Worten: Was in den historischen Lehrbüchern seit dem 17. Jahrhundert vermittelt wurde, nämlich, daß ein jedes Jahrhundert eine eigenständige Identität besitzt, fand nun seine Anwendung. Jahrhundertwenden vergehen seither nicht ohne die Frage nach dem historisch ‚Neuen‘ des ‚neuen‘ Jahrhunderts. Und sie bringen eine Diskussion über den richtigen ‚Beinamen‘ mit sich, dem man einerseits dem zu Ende gehenden, andererseits dem beginnenden Jahrhundert beilegen kann, ganz so, wie es die historische Didaktik seit dem 17. Jahrhundert einfordert.

Und so gilt mit wenigen Einschränkungen noch heute, was Ludwig Stein vor hundert Jahren anmerkte: „Die Einteilung nach Jahrhunderten ist nun eine der Neuzeit ganz geläufig gewordenen Gedankenassociation. Unser Kulturkreis hat sich in die Inventarisierung alles geschichtlichen Erlebens nach dem Jahrhundertbegriff vollkommen eingelebt; er ist der unserem universalgeschichtlichen Interesse adäquate cyclische Rhythmus. Stellt die Universalgeschichte gleichsam den Archivschrank des Menschengeschlechts dar, so können wir uns heute in diesem kostbaren Schrein die Schubfächer nur noch nach Jahrhunderten eingeordnet denken. An der Wende unseres Jahrhunderts wird nun dieses Schubfach fein säuberlich abgestäubt und sorgsam verschlossen, um dem neuen, mit der Aufschrift ‚zwanzigstes Jahrhundert‘ das zu registrierende Material zu überweisen.“<sup>56</sup>

Ob aber diese Archivschränke so passiv sind, das neue Schubfach so neu und leer, das sind Fragen, die hier nicht zu vertiefen sind. Eines jedoch ist deutlich geworden: Der Kalender wirkt nicht nur in seltenen Augenblicken, etwa dann, wenn sich das Jahrhundert wendet. Er bestimmt vielmehr von seinen komputistischen Grundlagen her das Bild der Geschichte, das wir in den Köpfen tragen.

55 Zur entsprechenden Metaphorik siehe: J. Golz, Welt- und Gegen-Welt in Jean Pauls ‚Titan‘. Stuttgart/Weimar 1996, S. 48.

56 L. Stein, An der Wende des Jahrhunderts, Freiburg im Breisgau 1899, S. 11.